

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 15.

Berlin, Sonnabend den 3. Februar

1844.

Frankreich.

Michelet's Geschichte Ludwig's XI. und Karl's des Kühnen.

Herr Michelet weiß in seinen Geschichtswerken den trockenen Ernst der Wissenschaft durch die Anmuth eines gedankenvollen und bilderreichen Vortrags zu mildern. Aber auch in Betreff der Gründlichkeit bleibt Herr Michelet hinter anderen, namentlich hinter deutschen Historikern nicht zurück. Seine Darstellung der Geschichte der Jungfrau von Orleans, die wir früher in diesen Blättern gegeben und nach welcher Herr Prof. Friedrich von Raumer kürzlich im „wissenschaftlichen Verein“ eine interessante Vorlesung gehalten, hat unseren Lesern den Beweis geliefert, daß Herr Michelet keinesweges die Mühe scheut, auch den Altstaub von Jahrhunderten zu durchwühlen und die Prozesse ungerechter Zeiten einer neuen gründlichen Revision zu unterwerfen. Gegenwärtig ist er in seiner Geschichte Frankreichs an die interessante Zeit Ludwig's XI. und Karl's des Kühnen gelangt. Französische, belgische und schweizer Bibliotheken haben ihm für die Darstellung dieser Zeit eine bedeutende Anzahl von Chroniken geliefert, die von seinen Vorgängern entweder zu flüchtig oder gar nicht benutzt worden sind. Er stellt sich, im Besitz eines so reichen Materials, nicht bloß die Aufgabe, jene beiden großen Gestalten, welche als Vertreter ihrer Zeit gelten können, zu zeichnen, sondern ihre gesammte Umgebung, ihre ganze Zeit wieder zu beleben. Es ist bekannt, daß Herr Michelet mit besonderer Vorliebe stets die Geschichte der Provinzen behandelt, welche nach und nach Frankreich einverleibt wurden; diesmal jedoch mußte er eine Provinz schildern, welche glücklicherweise ihre Unabhängigkeit bewahrt hat, nämlich das alte wallonische Belgien, doch kann auch seine Darstellung als Beweis dienen, daß selbst die gründlicheren Schriftsteller und nicht bloß die journalistischen Streifzügler in Frankreich die alten Gefühle nach dem Rhein und der belgischen Maas noch immer nicht aufgegeben. Man höre nur, wie er in nachfolgender Schilderung den belgischen Wallonen zu schmeicheln sucht:

„Lüttich und Dinant, unser wackeres kleines Frankreich an der Maas, welches von feindlichen deutschen Reichsfürsten umringt und halb erstickt wurde, blickten immer nach Frankreich hin. Man hatte gut sagen, daß Lüttich eigentlich deutsch sey und zu Westfalen gehöre, in Lüttich selbst glaubte man es nicht. Man ließ die Maas zu den Niederlanden hinabströmen, doch mit seinen Gedanken wandte man sich aufwärts zu dem schönen Frankreich. Mit ihm fühlte man sich durch die Gleichheit der Sprache und der Gesinnung verbunden, und auch die materiellen Interessen des Lebens leiteten dahin. Lüttich und Dinant trieben Handel mit unseren nördlichen Provinzen an der oberen Maas und machten mit ihren Eisen-, Kupfer- und Messingwaaren hier bessere Geschäfte als in Deutschland, wo man den Bergbau und die Schmiedekunst selbst hoch hielt und die Arbeiten der Nachbarn entbehren konnte.

„Die Blüthe der Gewerthätigkeit und des Handels in Lüttich schreibt sich von der Zeit her, in der Frankreich zu kaufen anfing. Als unsere Könige dem alten Unwesen der Fehden ein Ende machten und das Land sich in Frieden erhobte, begann der Theil der Bevölkerung, welcher von der Scholle lebt und bisher wie ein verfolgter Hase ohne Obdach umhergeirrt war, sich anzubauen. Er baute einen Heerd, schlug einen Kesselhafen darüber ein und hängte einen Kessel oder einen eisernen Topf daran, den er von den Hausknechten aus den Schmieden an der Maas kaufte. Bald stieg der Ehrgeiz der neuen Familie; die Frau sparte ohne Vorwissen des Mannes einige Zeit zusammen, was sie in der Wirtschaft erübrigen konnte, und so sahen die Kinder eines Morgens einen goldenen Kessel über dem Heerde hängen, einen aus Messing, dem Dinanter Golde, geschlagenen. Dieser Topf und Kessel vererbten sich nun wie ein Familien-Heiligtum von Geschlecht zu Geschlecht. Wenn ein Krieg ausbrach, so nahm der Bauer seinen Topf wie Aeneas seine Penaten auf die Schultern und ließ seine übrige Habe verbrennen. Die, welche solche Töpfe zu schmieden verstanden, mußten wenigstens für Brüder oder Vettern der Franzosen gelten, und sie bethätigten ihre Verwandtschaft in unseren unglücklichen Kriegen mit England, in denen so viele verarmte Franzosen in die Ardennen sich flüchteten und zu Lüttich eine freundliche Aufnahme fanden. Welche Provinz war besser französisch als diese wallonische? Sogar die Meister der französischen Musik sind zum Theil aus dieser alten Heimat der Bergleute und Schmiede hervorgegangen; ohne von Gretry und Mehul zu sprechen, waren die besten französischen Musiker seit dem funfzehnten Jahrhundert meist frühere Chorsänger aus Mons oder Nivelles. Der Gesang der Nachtigallen an den Ufern der Maas entslang schien die wahre Stimme Frankreichs zu seyn, und die Stimme der Freiheit selbst. Wer hätte, ohne frei zu seyn, in einem so

trüben Lande, unter einem so rauhen Himmel gesungen? wer hätte sich zwischen den Wäldern der Ardennen angebaut? Die Bewohner waren frei, oder sie standen doch nur in einer kaum fühlbaren Abhängigkeit; die ungeheuren Weideplätze konnten sie gemeinschaftlich frei benutzen, und es störte sie Niemand bei ihrem Fleiße in den Schmieden über der Erde und in den Bergwerken unter derselben. Darum strömte auch so viel Volk in jene Gegenden; jeder wollte dort leben und alt werden. Wenn der Wanderer nach langer mühseliger Fahrt endlich von fern eine Schmiede rauchen sah, so dankte er Gott und schritt rascher und fröhlicher über die Erzsclacken hin als über die schwelenden Wiesen der unteren Maas. Nachdem Mandeville die ganze Welt gesehen hatte, ging er nach Lüttich und besand sich so wohl daselbst, daß er die Stadt nie wieder verlassen wollte. Die Unruhen, welche in Lüttich so häufig ausbrachen, waren ein Beweis, daß die Bewohner bei ihren Gewerben nicht in starre Schlafheit versanken; Parteikämpfe unterbrachen die Genüsse des Friedens und der Freiheit, und man konnte in solch' einer Stadt wohl oft in Besorgniß seyn, doch nie Langeweise empfinden.“

Wir sehen hier den dritten Stand in die Geschichte eintreten und durch den Handel und die Gewerbe sich erheben. Die französischen Geschichtschreiber hatten diesen Punkt stets zu sehr vernachlässigt. Hiermit beginnt die moderne Welt sich zu bilden, die Welt, in der die Arbeit, die praktische Thätigkeit an die Stelle der Träume des Mittelalters trat.

„Dinant“, fährt Herr Michelet fort, „war durch seine Kupferschmiede in ganz Europa bekannt. Diese Schmiede hatten die Stadt gegründet und ihre Blüthe hervorgerufen; die kleinen Kaufleute, die übrigen Handwerker und wer sonst noch in der Stadt wohnte, der ging und kam, ohne einen festen Sitz hier zu haben, doch die Kupferschmiede lebten seit Menschengedenken in der Stadt, ihre Urältern schon hatten hier gesessen, und wenn sie die Stadt hätten verlassen wollen, so wäre ihr Ruhm verloren gewesen, denn dieser knüpfte sich nicht an ihre Namen, sondern an die Werkstätten zu Dinant. Die Hämmer, welche man zu Dinant führte, schienen belebt zu seyn, und wie unter einer kunstförmigen menschlichen Hand nahm das rauhe Erz unter ihnen die verschiedensten feinsten Gestalten an.“

Aus den reichen Wohnsitzen des Gewerbefleißes führt uns Herr Michelet zu den Thronen und auf die Schlachtfelder jener Zeit. „Der Beherrscher Niederlands, der traurige Pförtner des Rheins, der alle Jahr durch die Ueberschwemmungen des Stroms leiden mußte, wünschte auch an dem Gewinn, den der Strom brachte, Antheil zu haben. Er liebte sein Bier und seine Rebel nicht so sehr, daß er nicht bisweilen nach der heiteren Sonne und den Weinen von Koblenz geschaut hätte. Der Boden, welchen der Strom bei ihm anspült, erinnerte ihn an die Fruchtbarkeit der oberen Rheinufer, und die reichen Schiffe, die zu ihm herabkamen, machten ihn mehr und mehr träumerisch. — Karl der Kühne sah mit Unmuth, daß die blühendsten Striche des Rheinlandes in den Händen der Priester waren. Er fühlte wenig Ehrfurcht vor den freien Städten und den kleinen Fürsten, die den Rhein fest für ihr Eigenthum erklärten, Zölle anlegten und sich die Durchfahrt ablaufen ließen. Er beschloß, so bald als möglich das ganze Treiben dieser kleinen Machthaber mit seiner Hand zuzudecken und für immer zu endigen, und, was seine Hand nicht friedlich schlichten konnte, mit dem Schwerte zu entscheiden. Und mußte es ihn nicht empören, daß weiter am Rheine hinauf die Städte sich an die Schweizer Kubbirten wandten, um Schutz zu erlangen, an diese früheren Knechte Oesterreichs, die ihre Freiheit nur dem glücklichen Ausgang einer Empörung verdankten und jetzt vergaßen, daß sie, ehe Oesterreich sie unterjocht, zu dem Königreich Burgund gehört hatten? — Von Dijon, Macon und Dole aus gewährte er jenseit der armseligen burgundischen Grafschaft und des Jura die Alpen, die Pforten der Lombardei, über deren schneebedeckte Gipfel der heitere italiänische Himmel herüberblickte. Weshalb war alles dies nicht sein? Das alte burgundische Reich hatte auch über die Alpenländer geherrscht und segenspendend den Rhein nach Deutschland, die Rhone nach Frankreich und den Po nach Italien ausgesandt. War es unmöglich, diese erhabene Idee, diese schönen Träume zu verwirklichen? War das deutsche Reich nicht in sich zerfallen und herrschten den ganzen Rhein hinauf nicht stete Kriege und eine vollständige Anarchie?“ — Diese Hoffnung, sein Reich über das ganze Rhein- ufer auszubreiten, belebte Karl den Kühnen, und ihr opferte er nach und nach all' sein Besitzthum und seine Kräfte. Sein glänzendes Herzogthum trug den Keim des Verderbens zwar schon in sich, als er zur Regierung kam, doch seine ungezügelter Wunsche beschleunigten seinen Untergang. „Die Gewerke und Künste, welche einst in den Niederlanden geblüht, hatten jetzt im Auslande Aufnahme gefunden; Löwen, Gent, Ypern, Lüttich und Dinant waren für

Europa nicht mehr unentbehrlich; man wußte jetzt auch in England das zu bereiten, was man sonst aus diesen Städten bezogen hatte. Brügge stand zwar noch in hoher Blüthe, doch dies war die bürgerliche Pansa von Brügge, nicht die alte städtische Gemeinde.“

„In den Augen Karl's des Kühnen fanden die lädelnwerthen Mittel, deren er sich zu seinem Zwecke bediente, in dem Zwecke selbst ihre Entschuldigung. Er wollte die Provinzen, die jetzt zerrissen waren und in steter Unruhe lebten, wieder vereinigen und ihnen den Frieden wiedergeben. Die einzelnen Ungerechtigkeiten, deren er sich schuldig machte, verschwanden vor dem Bilde der Gerechtigkeit und Ordnung, welche er in so vielen Provinzen herstellen wollte; so sah er in seinem wachsenden Unglück nie eine Strafe für seine Vergehen, sondern nur einen Antrieb, seinem großen Ziel um so eifriger nachzustreben. Er hatte zu viel gewollt; doch zu viel wollen ist eine Thorheit, mit der man oft nur das Wenige, was man befißt, noch verliert. Aber in jenem Jahrhundert war Manches möglich geworden, was man bis dahin für unmöglich gehalten. Der Infant Don Enrico brachte täglich neue Schätze aus dem Goldlande im Süden; weshalb sollte Karl, sein Vetter, nicht auch Thalen versuchen, die seinem Vater noch unausführbar schienen? Doch als Karl seinen großen Plan durchzuführen begann, blieb nur das Unglück sein treuer Verbündeter; sein Volk und seine nächsten Diener verließen ihn.“

Während Burgund und seine Beherrscher immer tiefer sanken, hoben sich Frankreich und Ludwig XI., der zweite Held dieses Buches, immer mehr. Ludwig XI., der nach einem Liebes-Veranger's seine Großen, seine Fürsten und Gott selbst, doch am meisten seinen Erben fürchtete, liebte die Jagd. „Er brach“, erzählt Herr Michelet, „ungeachtet seiner vielen Kriege oft mit dem frühesten Morgen auf und jagte den ganzen Tag, als in einer Bauerhütte zu Mittag, unterhielt sich mit den Köhlern im Walde und kehrte erst in der Nacht nach Plessis-les-Tours zurück. Gleichwohl stand er am folgenden Morgen früher als seine Diener auf und durchwanderte selbst bei Nacht sein Schloß, um zu sehen, ob Alles in Ordnung sey. Eines Morgens ging er in die Küche und fand dort nur einen Knaben, der den Bratspieß drehte und den König noch nie gesehen hatte. „Was hast du von deiner Arbeit?“ fragte der König. — „So viel, wie der König von der seinen“, antwortete der Knabe. — „Und was hat der König davon?“ — „Er lebt, und ich lebe auch.“ Und der Knabe sprach die Wahrheit: für all' seine großen Anstrengungen hatte Ludwig XI. nichts als sein Leben, um es stets an neue Hoffnungen wagen zu können. Ehrgeizig und herrschsüchtig von Natur, dachte er seit seiner Thronbesteigung nur heute diese Provinz und morgen jene Stadt zu gewinnen, und kam vor Plänen nie dazu, die Früchte seiner Kämpfe zu genießen.“

Westindien.

Robert Schomburgk auf Portorico.

(Schluß.)

Beladen mit den reichen Schätzen meines kleinen Abstechers, holten wir nach einiger Zeit den Treiber mit den Thieren wieder ein, der sich unterdessen an einem schattigen Ort gelagert, um sich und den Thieren die nöthige und für ihn schon zu lange entbehrte Ruhe zu gönnen. Auch wir bedurften derselben; wir gestellten uns daher schnell zu dem behaglich Ausgestreckten, wo ich augenblicklich damit begann, meine Ausbeute unter die zwei kleinen mitgenommenen Pressen zu bringen. Leider sollte dieses Stillleben nur zu schnell unterbrochen werden. An dem bisher klaren und reinen Himmel thürmten sich plötzlich dunkle, schwarze Wolkenmassen auf und näherten sich uns immer mehr und mehr. Nach der Aussage unserer Führer war in der Nähe nirgends eine menschliche Wohnung zu finden. Der Baum, welcher uns Schutz vor den brennenden und sengenden Sonnenstrahlen gewährte, konnte uns einen solchen bei dem ausbrechenden Gewittersturm nicht mehr geben, und so mußten sich meine Führer nothgedrungen aus ihrer behaglichen Ruhe erheben, um einen besser geeigneten Ort für jenen Fall aufzusuchen. Bald kam auch der eine mit der Nachricht zurück, daß er an dem Ufer eines Waldbaches eine Höhle gefunden, die uns vollkommene Sicherheit verhiesse. Um den zweiten Führer zurückzurufen, wurde das verabredete Signal gegeben, und ohne Zaudern zogen wir dem zeitweiligen Zufluchtsort entgegen, in dem wir uns auch bald eingerichtet hatten. Die Höhle selbst bestand aus drei abgerissenen Felsstücken, die sich gegenseitig an einander gelehnt hatten. Der vorher nur tropfenweise gefallene Regen stürzte bereits in Strömen herab und verwandelte den unbedeutenden Waldbach in einen reißenden Strom, der seine todben Wasser mit Ungeßüm den Berg hinabrollte und zahllose Wasserfälle bildete.

Da das Einlegen meiner Pflanzen durch unsere eilige Flucht unterbrochen worden war, setzte ich es nun hier am sichereren Orte fort, während meine Begleiter ein Feuer anzündeten und einer derselben sich, ungeachtet des strömenden Regens, mit meiner Flinte auf den Weg machte, um sein Jägerglück an den wilden Tauben zu versuchen, deren verliebtes Rufen bis in unserer Höhle drang. Der andere hatte eine vom Sturm gefällte Palme in der Nähe entdeckt, die hier verrottete, und durchwühlte nun mit dem Säbel ihre Eingeweide nach der Larve der Calandra palmarum, von denen er auch zu seiner unaussprechlichen Freude einen zahlreichen Kongress vorfand, die er in ein Tuch sammelte, am naben Bach von dem anklebenden Schmutz reinigte und dann an dem Feuer mit Del und Knoblauch brät. So zubereitet, gehört die 1—2 Finger lange Larve zu den Delikatessen der Spanier. Bald kehrte auch unser

Rimrod mit seiner Ausbeute, drei Tauben, von seinem Streifzug zurück, und wider Erwarten stand ein von Knoblauch und Del duftendes Essen auf unserer granitenen Tafel, das noch durch die Vorräthe vermehrt wurde, die uns die Güte unseres Wirths am Morgen eingepackt, während der fortdauernde Regen und Sturm endlich auch den letzten Funken von Hoffnung, meine botanische Expedition für heute fortzusetzen, erlöschte.

Nach den Registern, die mir ein französischer Pflanzler, den ich kennen lernte, mittheilte, und die dieser mit der größten Sorgfalt über die Regentage und Wassermassen, die dadurch auf Portorico niederfallen, geführt, ergab sich für die letzten 11 Jahre ein Durchschnittsquantum von 118 Zoll. Dieser so ansehnliche Niederschlag mag hauptsächlich seinen Grund in dem ziemlich hohen Gebirge, das sich von N. nach D. zieht, und von mehreren kleinen Landseen umgeben wird, wie zugleich in dem unkultivirten Zustand des Landes selbst haben. Da ich mich während meines Aufenthalts fast durchgehends westlich vom Gebirge befand, so verging auch fast kein Tag, an dem es nicht geregnet hätte; indem sich hier alle Dünste, die von den östlichen Winden gegen das kältere Gebirge getrieben wurden, in den Umgebungen desselben als Regen niederschlugen. Oft belief sich der Regen in einem Tage auf 12 Zoll, und die Zahl der Regentage vom 1. Januar 1829 bis 1. Februar 1830 betrug nach jenem Register 315. — Der anhaltende Regen hatte die Atmosphäre so abgekühlt, daß ich meine Begleiter nach Holz ausschicken mußte, um das Feuer unterhalten zu können, was bei dem nassen Material keine kleine Schwierigkeit war. Mehrere Bündel Gras, die das Feuer abgetrocknet, dienten uns zum Lager, und unter dem Säusen und Brausen des Windes, dem Rauschen des Wassers, dem Gesumme und Gesänge der Musquito's, die das Feuer und der trockne Ort aus der ganzen Umgebung angelockt haben mußte, suchte ich den Schlaf zu erzwingen. Der nächste Morgen bot dieselben trüben, ja noch trübere und traurigere Ausichten dar, da außer dem Regen noch ein dichter Nebel die ganzen Umgebungen unseres Nachtlagers in ein undurchdringliches Dunkel hüllte. Unsere Lebensmittel waren den Abend vorher verzehrt, und zu der langen Weile, die ich in diesem dunklen Loch fühlte, gestellten sich noch die unangenehmen Gefühle, die ein leerer Magen stets im Gefolge hat; auch meine Führer wurden ungeduldig und mürrisch, und ihr häufiges Zusammenflüstern mußte allerdings den Verdacht in mir rege machen, daß sie diese Hungerkur nicht lange auszuhalten gesonnen seyen. Um einer solchen Eventualität zuvorzukommen, holte ich meine letzte Flasche Sbrub hervor, theilte mit ihnen und suchte in einem Nischmasch von Spanisch, Französisch und Italiänisch ihnen Trost zuzureden, zu welchem Gemüthsstande sie aber meine Flasche viel geeigneter zu finden schienen. Endlich gegen Mittag schien die Sonne wieder Gewalt über die dichten Regen- und Nebelmassen zu gewinnen, so daß wir auch augenblicklich Anstalt trafen, unsere Höhle zu verlassen. Die kurze Ausflucht hatte jetzt allerdings in vieler Hinsicht ihr Angenehmes verloren, da Alles, was Weg genannt wurde, zu einem grundlosen Schlammhade geworden, und wenn mich die Hoffnung, Pflanzen zu finden, nur wenige Schritte von diesem ab ins Gebüsch trieb, so kehrte ich jedesmal tiefend von Nässe zurück. Da mir dieser Zustand bei dem leeren Magen immer unangenehmer wurde, so entschloß ich mich zu einem bedeutenden Umweg, um einige elende Hütten zu erreichen und wenigstens dem letzteren Uebelstande abzuhelfen. Leider wurden unsere Hoffnungen bitter getäuscht, da wir nur mit der größten Mühe und nach einem bedeutenden Gegengehen einige Stücke Brod aus indianischem Korn und eine Flasche Aguardiente bekommen konnten. Die schrecklichste Neugier hatte die gesammten Bewohner der erbärmlichen Hütten zusammengerufen, und bevor es meinen Führern möglich wurde, unseren Wunsch nach Lebensmitteln anzubringen, mußten wir uns zuvor den qualendsten Kreuz- und Querfragen unterwerfen. Eine Anzahl nackter Knaben und Mädchen von allen Conleuren, umlagerten unsere Thiere, betasteten Alles, was unter ihre Hände kommen konnte, offenbar in der Absicht, den und jenen nicht allzu befestigten Artikel an Orte zu bringen, wo sie den Gegenstand bei Gelegenheit mit rubigeren Gefühlen und genauer betrachten konnten, um alle seine Tugenden herauszufinden.

Nachdem wir uns mit den kärglichen Provisionen aus diesem Gedränge glücklich zurückgezogen, stießen wir wieder auf unseren alten Weg, der von jetzt an immer steiler bergan stieg, so daß wir uns auch bald 2000 Fuß über der Meeresfläche befinden mochten. Von hier an gewann die Vegetation ein vollkommen geändertes Aeußere gegen die tiefer gelegenen Abhänge und Thäler. Ganze Gruppen von Heliconien breiteten ihre langgestielten und breiten Blätter in bogenförmigen Krümmungen nach allen Seiten hin aus, während die gelblichen Blüthenstenden schuppenartig ihrer Krone entsprossen, kleine Cisternen mit klarem Wasser bilden, wodurch der durstige Reisende in ihrer Nähe immer die brennenden Lippen nehen kann. Riesige Bäume verdeckten uns förmlich das Himmelsgewölbe, während das zahllose Heer der Polydiaceen sich an ihre Stämme anlehnte und diese förmlich einhüllte. Das Calladium arborescens, seguinum und grandifolium bildeten eine Familie für sich, welche von Toleranz nichts zu wissen schien, in der sich nur mit Gewalt die baumartigen Farren einen Platz erzwingen hatten. — Jeder, der irgend ein Lieblingsstudium, ein Steckenpferd hat, das bei jeder Gelegenheit vorgeführt wird, dem er mit Leib und Seele nachhängt, wird auch die Gefühle begreifen, die meine Brust schwellten, als ich hier zum ersten Male die herrliche Cyathes, dies baumartige Polypodium sah. Angewurzelt, sprachlos stand ich vor dem ungeheuren Schaft, sah und sah wieder auf die Riesepflanze hin, rangirte sie in meinen Gedanken unter die Palmen, bis mir die glänzenden Sporangien auf der Rückseite der Wedel meinen Irrthum bemerkbar machten. Schnell waren Papier und Bleistift aus meiner Tasche und einer meiner Führer den wohl 40 Fuß hohen Wurzelstamm hinangeschickt, um mir einen

Zweig zu brechen. Alle Mühe, alle Unannehmlichkeiten waren vergessen, ich reich für alles belohnt, und doch waren mir noch so viele Seltsamkeiten im Laufe dieses Tages vorbehalten! denn nur zu bald sollten mein Portfolio, meine Kapsel und Sattelförbe mit Saururus, Calladium, Pothos, Dracontium, Orchideen, Acrostichum, Masattia, Osmunda u. s. w. gefüllt seyn.

Bisher hatte mir der dicke Urwald jede Fernsicht versagt, und nur hier und da war mir auf der südlichen Seite ein Blick in das tiefe Thal oder auf die bewaldete Kuppe eines niederen Berges vergönnt; welcher Genuß aber, als wir gegen Abend den Gipfel erreichten; der trübe Schleier, der den ganzen Tag unsere Umgebungen verdeckt hatte, war durch einen scharfen Nordwind zerrissen und verflogen, und trunken schweifste jetzt das Auge über ein ausgedehntes, üppiges Land und eine noch gränzloser Wasserfläche. Konnte sich auch diese Fernsicht nicht mit der vom Befuß messen, hatten die Thäler auch keine verfallenen Tempel und Paläste, so frage ich doch Italien: zeige mir deine Palmen, deine Urwälder von undurchbringlicher Belaubung! In blauen Nebel eingehüllt, hastete das Auge gegen Norden auf dem fernen Portorico, dessen weiße Mauern und Umwallungen, dann und wann von den scheidenden Sonnenstrahlen beleuchtet, wie weißliche Blitze durch den lichten Nebel leuchteten, während sich bis zu ihnen hin ein reiches Gemälde zog, nicht von Villa's, wohl aber von lebensfrischen Plantagen geschmückt, nicht mit Weinreben, wohl aber mit Zuckerrohr und den Schneefeldern der in Blüthe stehenden Kaffeepflanzungen, deren lebhaftes Grün im wechselnden Kolorit von den dunklen Tabacksfeldern durchzogen wurde; wendete sich dann der Blick gegen Osten, so schweifte er trunken über die unzählbaren Inselgruppen hin, bevor er die ferne, ferne Gränze des Meeres erreichte. Noch war der westliche Horizont von den fliehenden Nebelmassen getrübt, der östliche aber um so heller und reiner. Ausgedehnt lagen in dem scheidenden Sonnenlicht die Jungferninseln zu meinen Füßen, wie liebliche Oasen in einer weiten, unabherrschbaren Sandwüste, unter denen sich besonders Bleque, St. Thomas, St. John, Tortola und Virgin-Gorda auszeichneten, alle mehr oder weniger von Klippenreihen umgeben. Südlich streckte sich St. Croix von N. nach W., bis wieder in dunkler Ferne die ruhig liegende Wasserfläche von dem hohen Bergücken St. Domingo's, vielleicht auch durch das hohe Segelwerk eines Dreimastlers oder durch ein bescheiden dahin getriebenes kleines Fahrzeug gefesselt wurde. Die Sonne sank, doch wo wäre von Giorgione bis auf Pouffin und Claude Lorrain der Meister zu finden, der den zahllos nüancirenden Einklang der duftigen Farben durch seinen Pinsel hätte wiedergeben können!

Unser Nachtlager war noch unangenehmer als den Tag vorher, der Boden feucht und einige dicht belaubte Bäume unser einziger Schutz. Am nächsten Morgen ging es wieder thalein, und da alle meine Behälter voll, ich gesehen, was ich zu sehen gewünscht, so wurde der nächste Weg zur Stadt als der beste gewählt. Der folgende Morgen brachte uns der Stadt schon ziemlich nahe, was uns die mit schweren, von Ochsen gezogenen, knarrenden Lastwagen und mehrere Volantes mit Maulthieren oder mit Maulthier und Pferd bespannt, deutlich verkündigten. Diese Non-Descripts von Vehiculis stehen auf zwei Rädern und sind nur an der Vorderseite mit einem Vorhänge von Zeug oder, wenn es sehr elegant seyn soll, von feinem Leder versehen, während die innere Einrichtung alles in sich vereinigt, dem Darinsitzenden seine Lage so unbequem als möglich zu machen, da der Arme nur zwischen zwei Uebeln zu wählen hat, entweder vor Hitze zu vergehen, oder sich Staub und Schmutz ins Angesicht werfen zu lassen.

Um die ausgebreiteten Plantagen des Don Francesco zu sehen, bog ich am Abend von der Landstraße ab und wurde von dem Besitzer auf das Zuvoorkommendste aufgenommen. Sie gehören zu den bedeutendsten Portorico's, wie zugleich Don Francesco ohne Zweifel der industriöseste Bewohner der ganzen Insel ist. Spät am Abend stand ich wieder an der Bay und fand auch zufälliger Weise dasselbe Boot mit den zwei Knaben wieder, das mich schon übergesetzt hatte. Nicht ahnend, daß ich am Ende meines Ausfluges noch einer bedeutenden Gefahr unterworfen seyn sollte, mietete ich das Boot, um mich noch nach der Stadt bringen zu lassen, obschon die Wogen ziemlich hoch gingen und der dunkle östliche Horizont nichts Gutes verkündete. Aus Vorsicht banden wir Koffer und Pressen fest, und mit der Schnelligkeit des Vogels flog das leichte Fahrzeug durch die Wellen.

Möglich hörte ich den jüngeren Knaben seinem Bruder zuzurufen: Hermano ay Jesus y Maria vere la mar, esta muy erocida, vere la mar blanco! Ich wandte mich schnell um, und mit Schrecken bemerkte ich, daß berg hohe Wogen mit weißem Schaum umsäumt sich auf uns zuwälzten, und ehe es den beiden Knaben gelungen war, das vordere Segel einzuraffen, warf ein gewaltiger Windstoß sowohl das kleine Fahrzeug als den nicht befestigten eisernen Ballast vollkommen auf die Seite, wodurch jenes das Gleichgewicht verlor und unter Wasser kam, während wir drei durch das herumschlagende Hauptsegel in dasselbe hineingeschleudert wurden. Im Augenblick der nahenden Gefahr hatte ich unwillkürlich ein Seil des Mastes ergriffen, ein Zufall, dem ich wahrscheinlich mein Leben zu danken, da ich nicht schwimmen konnte. Nachdem mehrmals die Wogen über mich hinweggegangen, bemerkte ich, daß wir von mehreren Booten mit Leuten umgeben waren, die unseren Unglücksfall vom Ufer aus gesehen, von denen ich schnell dem ungewünschten Bade entzogen wurde, wie auch durch ihre thätige Hilfe das Boot bald wieder aufgerichtet war. Das Leben war gerettet, doch nicht alle meine Pflanzen, von denen mir ein großer Theil durch das Salzwasser verdarben. Der freundliche Empfang des Herrn Martinez und meiner übrigen Bekannten söhnte mich bald mit meinem Mißgeschick wieder aus, obschon selbst jetzt noch das mar blanco in meinen Ohren wiedertönt, und die weißgesäumten Wogen stets das Wasserbad in Portorico vor mein inneres Auge zurückführen.

Der Tag unserer Abreise nähete sich mir schneller, als ich es im Herzen wohl wünschen konnte, da mich jetzt so manche interessante Bekanntschaft in Portorico fesselte, und neben der Erinnerung an jenes Wasserbad sind es vorzüglich zwei Augen, die mein Herz mit seinen Wünschen und Gedanken immer wieder dahin zurückziehen. — Das Fahrzeug des Herrn Martinez war nach Jamaica abgefahren, und Herr Martinez, Abbé Romeo und ich nahmen daher in einem regelmäßig nach St. Thomas fahrenden Schooner Passage, in welchem wir mit Einbruch des Abends den Moro verließen. Der Schooner, welcher ein New-Yorker Pilotenboot gewesen, gekapert und in Portorico verkauft worden war, mußte uns zehn Passagieren, die wir uns auf ihm eingeschichtet fanden, natürlich als reiner Nothfall erscheinen, namentlich, da man in die Kajüte noch eine Menge Kaffeefäcke gestaut hatte, und sich das kleine Gebäude bei dem heftigen Gegenwinde nur mühsam durch die aufgeregten Wogen arbeitete. Noch hatten wir daher kaum den Moro aus dem Gesichte, als auch ein großer Theil der Passagiere, und ich unter ihnen, von dem schrecklichen Gespenst, der Seekrankheit, heimgesucht wurde.

In 16 Stunden waren wir von St. Thomas nach Portorico gefegelt, zu unserer Rückreise brauchten wir 3 Tage 8 Stunden; wurden wir doch allein von dem widrigen Winde einen ganzen Tag zwischen Culebra und Crab-Island zurückgehalten. Die letztere Insel ist ein wahrer Zankapfel zwischen den Spaniern, Engländern und Dänen gewesen. Wahrscheinlich wurden die ersten Versuche zu ihrer Colonisation von einer Partie Schotten unternommen, die sie jedoch, zu oft von den in Portorico hausenden Piraten beunruhigt, bald wieder verlassen haben müssen. Dänen folgten darauf, um ihr Glück zu versuchen, die jedoch wieder von Engländern vertrieben wurden, an denen die Spanier zum zweiten Mal das Wiedervergeltungsrecht ausübten. Die Spanier gründeten ihr Recht auf die Nähe von Portorico, die Engländer auf die erste Ansiedelung der Schotten, auf was die Dänen, weiß ich nicht. Der General-Capitain in Portorico ist zugleich über Crab-Island gesetzt, und da derselbe stets eine Person autorisirt, die offizielle Gewalt dort auszuüben, über die Ordnung und Befehle zu wachen und die Abgaben auf die Exportation des Holzes u. s. w. einzunehmen, so möchte die Insel wohl als ein faktischer Besitz der Spanier anzusehen seyn, obschon England sein Besitzrecht noch keinesweges aufgegeben hat, da jeder neue General-Capitain über St. Christoph, Nevis Anguilla und die Jungferninseln, stets auch nach Crab-Island geht, um dasselbe im Namen der Krone Englands in Besitz zu nehmen und die englische Flagge aufzupflanzen, welche natürlicherweise nicht länger über dasselbe weht, als das englische Kriegsschiff in seiner Nähe ist. Crab-Island besigt denselben fruchtbaren Boden wie Portorico, während es sein Reichthum an Schiffs- und anderem Bauholz wichtiger macht, als viele der übrigen Inseln. Hierher schicken auch beinahe die gesammten Jungferninseln ihre Schiffe, um das ihnen nöthige Bauholz einzunehmen, wofür sie der spanischen Krone jene eben erwähnte Abgabe entrichten müssen. Die Insel ist ungefähr sechs Leagues lang und zwei breit, wobei sie sich von SW. nach NO. erstreckt. Der Boden ist äußerst fruchtbar und ergiebig, was auch nach dem fürchterlichen Orkan im Jahre 1819, durch welchen alle Plantagen in Tortola so vollkommen verwüstet wurden, daß sie förmlich von neuem wieder angefangen werden mußten, die verarmten Bewohner auf die Idee brachte, Tortola aufzugeben und sich dort niederzulassen. Nur die Liebe zu der väterlichen Scholle ließ sie von diesem Plane wieder abkommen, und Spaten, Hacke und Schaufel ergreifen, um den ausgetragenen Boden nochmals zu bearbeiten.

Am Mittag des dritten Tages liefen wir endlich in den Hafen von St. Thomas ein, und unter einem freudigen Seufzer stieg ich ans Land, da, seit ich den Moro Portorico's verlassen, kein Bissen über meine Lippen gekommen war, und ich alle Qualen der Seekrankheit hatte durchleben müssen, deren Spuren jedoch bald durch die väterliche Sorgfalt des Gouverneurs Dr. Donadant verschweicht wurden.

England.

Die heutige Lage der Waldenser.

Wir entnehmen über die neuesten Zustände der Waldenser, die sich seit mehr als hundert Jahren auch des Schutzes und der Theilnahme Preussens zu erfreuen haben, nachstehende Schilderung der Quarterly-Review, die allerdings — was hierbei nicht übersehen werden darf — Materien dieser Art leidenschaftlos nicht zu besprechen vermag:

„In einigen der höchsten und abgelegensten Thäler der italienischen Alpen lebt seit vielen Jahrhunderten ein Völkchen, das schon lange, ehe der Name Protestanten aufkam, von der römischen Kirche sich losgerissen hatte. Zu demselben war noch kein Tourist, wenigstens kein reiseforschender, gedrungen, als 1823 der Engländer Gilly auf einer gewöhnlichen Bergnütungsreise durch Europa von der Hauptstraße abging und in La Tour, dem Hauptorte der Waldenser, eine Zeit lang sich niederließ. Die Schilderung, welche Gilly nach seiner Heimkehr von dem unsträflichen patriarchalischen Leben dieser Gemeinden und von den Verfolgungen, die sie immer erdulden müssen, entwarf, erregte in England großes Interesse, das jedoch nur in einem kleinen Kreise nachhaltig blieb. Von einer zweiten Reise (1829) zurückgekehrt, traf Gilly in Verbindung mit einem von ihm selber gestifteten Vaudois-Comité Maßregeln zur Gründung höherer Schul-Anstalten bei den Waldensern, deren Seelsorger ihre ganze Ausbildung bis dahin in Genf oder Lausanne hatten erwerben müssen. Dem Zusammenwirken ihrer wenigen Gönner in England verdankte das Waldenser-Volk auch bald die Errichtung des Collegiums der

Heiligen Dreifaltigkeit in La Tour, aus welchem hinfür ihre geistlichen Oberhirten hervorgehen werden.

Wäre diese von England empfangene Wohlthat die einzige gewesen, so würde die Kirche der Waldenser noch tiefer, als wirklich der Fall ist, unter der anglikanischen stehen. Allein die Prediger dieser Gemeinden haben jetzt auch ein eigenes Ritual angenommen, das den Titel „Waldenser Liturgie“ führt, und ein Glaubensbekenntnis formulirt, dessen Annahme jedem Laien zur Pflicht gemacht wird. Durch diese Abgränzung und Bewachung der Lehren ihrer Kirche sind feste Prinzipien geistlicher Herrschaft und Einheit wenigstens vorbereitet; und wir dürfen es schon als ein glückliches Ergebnis der neuesten Reformen betrachten, daß kein waldensischer Geistlicher mehr — so versichert man uns — im Verdachte steht, socinianische oder neologische Kezerei zu lehren.

Während wir in Demuth und Dankbarkeit die Vorzüge unserer englischen Kirche anerkennen, dürfen wir denen unsere Sympathie nicht versagen, die einst so wie wir, ob zwar unter weniger günstigen Umständen, das Joch unseres gemeinsamen Feindes, der römischen Hierarchie, abgeschüttelt haben. Die wahren Ansprüche der Waldenser auf Sympathie und thätige Hülfsleistung von Seiten Englands gründen sich aber nicht auf den Beweis, daß ihr religiöses System in Lehre und Gottesdienst dem der anglikanischen Kirche nahe verwandt ist, sondern vornehmlich auf die Verträge, bei denen England, als protestantische Hauptmacht, zu ihren Gunsten sich betheiligt hat.

Schon mehr als hundert Jahre vor dem ältesten dieser Verträge handelte die Königin Elisabeth nach dem Grundsatz, daß jede Christen-Gemeinschaft, die vom Papstthum sich losgerissen, ihren thätigen Beistand als eine Schuldigkeit in Anspruch nehmen könne; und ein halbes Jahrhundert vor der Zeit, als jene Verträge England ein besonderes Recht auf Intervention gaben, machte Cromwell dieses Recht geltend, „weil es Protestantismus sey, was man in Piemont verfolgte“, und meldete dem Papst, die Kanonen Englands würden im Vatikan gehört werden, wenn er Leute, die, gleich England, den päpstlichen Irrlehren entzogen hätten, um dieser Entzogenen willen verfolgen ließe.

Im Jahre 1690 sorgten die beiden damals unter einem Oberhaupte stehenden protestantischen Mächte Europa's, England und Holland, in einem geheimen Artikel ihres Vertrages mit dem Herzoge von Savoyen für die Sicherheit der Waldenser in Ausübung ihrer Religion und im Genuße ihres Eigenthums. Der damalige Herzog bestätigte kraft dieses Vertrages seine waldensischen Unterthanen in allen ihren Rechten und Privilegien, und gestattete außerdem England und Holland das Recht künftiger Einmischung — selbst auf seinem eigenen Gebiete — zu Gunsten dieser Gemeinden. Der Vertrag wurde 1704 zu Turin feierlich erneuert, und es wurde ihm bei dieser Gelegenheit eine andere noch merkwürdigere Urkunde einverleibt, ein an die Waldenser gerichtetes Edikt des Königs Viktor Amadeus II. Die Geschichte hat wohl kein anderes Beispiel mehr aufzuweisen, daß eine Municipal-Akte eines der kontrahirenden Theile, die als solche nur seine Unterthanen anging, von demselben als Stipulation in einem Vertrage bestätigt worden wäre. *) Als nachmals derselbe König Viktor Amadeus seinen Versprechungen zuwider handelte, machte ihm Georg's I. Gesandter im Jahre 1727 deshalb energische Vorstellungen.

Sollte aber der heutige König von Sardinien noch verpflichtet seyn, Verträge der vorigen Dynastie mit England zu halten? Gewiß wird Karl Albert selber diese Frage bejahen. Die Revolution, in ihrem weitesten Sinne von 1788 bis 1815 gefaßt, war eine große allgemeine Fluth, deren Niederschlag den alten Eigenthümern ihre Landmarken und den Königen ihre Throne zwar eine Zeitlang bedeckte, aber doch unverfehrt ließ. Das Haupt der sardinischen Königsfamilie kam nicht wie ein Murat oder Eugen Beauharnais in den Besitz seines Landes, sondern er trat ihn wieder an als das angestammte Besitztum seines alten Geschlechtes. Karl Albert selber ist mit dem Recht auf die Erbfolge in Piemont geboren; er repräsentirt in Turin nicht den Fürsten Metternich und Lord Castlereagh, sondern Viktor Amadeus II. Diesem Prinzip gemäÙ lehrte Viktor Emanuel IV. von seiner öden Insel auf den Kontinent zurück und sagte ausdrücklich in den ersten Zeilen seines Vertrages mit England (gezeichnet zu Wien am 20. Mai 1815), daß er wieder in den vollen Besitz seiner kontinentalen Staaten eingetreten sey, in gleicher Weise, wie er (genauer sein Vater) sie am 1. Jänner 1792 besaßen, mit Ausnahme eines kleinen, an Frankreich abgetretenen Stückes von Savoyen u. s. w. Also erbt er die Pflichten eben sowohl als die Rechte seiner Vorfahren. Karl Felix, der vorige König, und Karl Albert, der heutige, übernahmen beim Antritt ihrer Regierung dieselben Verpflichtungen: es liegt ihnen ob, das Recht anzuerkennen, das feierliche Verträge England gesichert haben, das Recht, der Beschützer eines Theils ihres Volkes zu seyn.

Besitzt also England, wie wir gesehen, das Recht der Intervention zu Gunsten der Waldenser, so oft ihre Sicherheit gefährdet erscheint, und ist dieses Recht auf einen förmlichen und nationalen Vergleich zwischen beiden Mächten gegründet: so haben wir auch die Verpflichtung, dann und wann den Zustand der Waldenser zu untersuchen und uns darüber aufzuklären, ob sie Englands Intervention nicht bedürfen.

(Schluß folgt.)

*) Es heißt im 4ten Artikel des Vertrages: Sa dite Altesse Royale s'oblige aussy de confirmer, comme elle confirme par le présent article, l'article secret du 20ème Octobre 1690, conjointement avec l'édit du 21ème May 1694.

Mannigfaltiges.

— Kosten der Regierung in Frankreich und in England. Vor kurzem ist in London eine lesenswerthe Schrift erschienen, die eine Analyse des französischen Regierungssystems enthält und die Nachteile des seit den Tagen Napoleon's mit so eiserner Konsequenz durchgeführten Centralisationsplans auseinandersetzt, der von einigen Staatsmännern und Publizisten den freisinnigeren und dem Nationalgeist angemessenen Institutionen Englands vorgezogen wird. *) Um zu beweisen, daß jenes System auch in materieller Hinsicht verwerflich sey, wird in der Schrift folgende Uebersicht der Administrationskosten in beiden Ländern mitgetheilt:

Nach den im April v. J. von dem britischen Kanzler der Schatzkammer vorgeschlagenen finanziellen Maßregeln wurden die Ausgaben für das laufende Jahr bestimmt zu	50,222,000 Pfd. Sterl.
Die Zinsen der Staatsschuld u. s. w. betragen	31,820,000 „
Es bleiben also zum Unterhalt des Heeres und der Flotte, so wie zur Bestreitung aller übrigen Verwaltungskosten.	18,402,000 Pfd. Sterl.

In Frankreich wurden nach dem letzten Budget die jährlichen Ausgaben festgesetzt auf.	52,462,124 Pfd. Sterl.
Die Zinsen der Staatsschuld betragen	15,200,000 „
Es bleiben demnach für die Armee, die Marine und die Civil-Verwaltung.	37,262,124 Pfd. Sterl.

„Es erhellt aus dieser Uebersicht“, bemerkt der Verfasser, „daß die französische Regierung fast doppelt so kostspielig ist als die britische. Dieses könnte genügen, um uns von der Einführung des französischen Administrations-Systems abzurathen; um aber einen völlig richtigen Begriff von demselben zu erhalten, müssen wir diese Data einer weiteren Analyse unterwerfen. Die Totalsumme, die in England nach dem oben erwähnten Budget für das Heer, die Marine und das Artilleriewesen ausgesetzt wurde, betrug 15,476,000 Pfd. Sterl., so daß nur 2,935,000 Pfd. Sterl. für die Verwaltung des Landes übrig blieben. In Frankreich wurden dagegen 18,800,000 Pfd. Sterl. zum Unterhalt der Armee und der Flotte bestimmt, wonach nicht weniger als 18,462,124 Pfd. Sterl. für die Civil-Administration erforderlich waren — d. i. sechsmal so viel als für denselben Regierungszweig in England. Im Jahre 1835 standen 23,578 Individuen im Solde der britischen Regierung, deren Gehalt sich auf 2,786,278 Pfd. Sterl. belief. Zu derselben Zeit gab es, den Registern zufolge, 900,000 stimmfähige Wähler. Da es nun bekannt ist, daß die Regierung mittelst ihrer Beamten einen nicht geringen Einfluß auf die Parlamentswahlen ausübt, so muß dieser Einfluß in Frankreich noch weit fühlbarer seyn, wo es nur 186,000 Wähler giebt, während das Ministerium über nicht weniger als fünfmalhunderttausend Beamtenstellen verfügen kann, und es mithin nur wenige Familien jener Klasse geben mag, die nicht einen Employé der Regierung unter ihren Gliedern zählen.“

Wir theilen diese Bemerkungen zwar so mit, wie sie in der englischen Schrift enthalten sind, können jedoch nicht unterlassen, auf einen dabei nicht berücksichtigten Unterschied zwischen dem französischen und dem englischen Ausgaben-Budget hinzuweisen. Während nämlich letzteres nur etwa 40,000 Pfd. für kirchliche Ausgaben, und zwar für Besoldung der dissentirenden Geistlichkeit aufweist, die anglikanische Kirche dagegen ihre eigenen großen Einkünfte besitzt, bilden die Kosten der gallikanischen wie jeder anderen Kirche in Frankreich einen sehr bedeutenden Posten des französischen Budgets, das in dieser Beziehung weit mehr zu tragen hat, als irgend ein anderes Budget von Europa. Gleichwohl sind im Uebrigen die obigen Bemerkungen über die verhältnismäßig größere Wohlfeilheit der englischen Administration vollkommen begründet.

— Van der Velde in Frankreich. Die Franzosen haben unseren einst so beliebten und dennoch vergessenen Novellisten jetzt hervorgesucht und übersetzen seine Wiedertäufer, seine Puffiten unter dem neuerfundnen Titel: Episoden aus den Religionskriegen in Deutschland. Es scheint fast, als sey durch George Sand's letzte Romane das französische Publikum empfänglicher für das Interesse dieses Gegenstandes geworden; indessen bieten Novellen, wenn auch Erzeugnisse eines achtbaren Talents wie des oben genannten, doch nur eine sehr dürftige Belehrung über geschichtliche Momente dar.

— Nante in Amerika. Eine Newyorker Zeitung enthält eine Theater-Anzeige, die ein wunderliches Proöbchen von verdorbener Sitte und Geschmacksrichtung abgiebt: Am ersten Weihnachtstage ward: Himmelfahrt eines Säufers und Eckensteher Nante im Verhör aufgeführt. Die Freiheit gestattet der neuen Welt, alle Geschmackslosigkeiten der alten sich anzueignen und das heilige Fest in profanster Weise zu beschließen. Die Anzeige war übrigens deutsch, müssen wir noch besonders bemerken, damit Nante sich nicht etwa einbildet, ihm sey die Ehre, übersetzt zu werden, widerfahren.

*) France. Her governmental, administrative, and social Organization. London 1844.